



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Die Freiheitskriege.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Freiheitskriege.

Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes. Von Ludwig Häuffer. Vierter Theil. Bis zur Bundesacte vom 8. Juni 1815. Berlin, Weidmannsche Buchh. 1857. —

Wenn man erwägt, daß der erste Band dieses Werks im Jahre 1854 erschien und daß der Verfasser in den zunächst vorhergehenden Jahren noch vielfach anderweitig beschäftigt war, so wird man bei aller Freude über die schnelle Vollendung eines für Deutschland so wichtigen Buchs sich eines gewissen Bedenkens nicht erwehren können. In der That würde bei einer längern, ruhigeren Arbeit manche Quelle gründlicher untersucht, es würde auch in Bezug auf die Gruppierung der Thatsachen, auf die Charakteristik, selbst auf den Stil eine größere künstlerische Vollendung erreicht sein; indes vergessen wir es nicht, daß wir es hier mit einer werdenden Literatur zu thun haben. An den Aufschwung unserer historischen Kunst ist ein ähnlicher Maßstab zu legen, wie an Perioden der künstlerischen Wiedergeburt. In beiden Fällen ist der productive Drang zu lebhaft, um überall die nöthige Besonnenheit anzuwenden, und in der Freude, den sittlichen Ueberzeugungen einen kräftigen Ausdruck, den Forderungen der Gegenwart eine historische Grundlage zu leihen, übt man nicht leicht jene Selbstkritik aus, die in Zeiten eines reifern Geschmacks und einer schwächern Bewegung nicht umgangen werden darf. Das politische Bewußtsein Deutschlands hat sich trotz der bitteren Enttäuschungen der vergangenen Jahre immer bestimmter und kräftiger entwickelt, und da für den Augenblick nichts zu erreichen ist, wenden wir uns der Geschichte zu, um in ihr ein Spiegelbild unserer gegenwärtigen Zustände zu suchen. Es verhält sich mit dem Grundsatz, daß die Wissenschaft um ihrer selbst willen da sei, ganz ähnlich wie mit dem verwandten über die Kunst; es liegt etwas Richtiges darin, aber er gilt nicht unbedingt. Denken wir uns einen Leser des 20. Jahrhunderts, der sich aus unbefangenen wissenschaftlichen Triebe zu den Geschichtschreibern unserer Zeit wendet, so wird er gewiß bei Häuffer manches vermissen, er wird es auch bei Schloffer: sowol in Bezug auf historische Kritik wie auf die Composition; aber auch für diesen Leser wird Häuffer ein wichtiges Document für das politische Bewußtsein unserer eignen Zeit sein. Häuffer ist ein warmer, eifriger Patriot, er empfindet die Schmach und den Ruhm der vergangenen Generationen, als wenn er unmittelbar daran theilhaft wäre, er hat das Ziel, dem die deutsche Geschichte nachstrebt, klar vor Augen, und indem er die großen Perspektiven des Gemäldes richtig erkennt, wird er dabei noch durch einen sehr festen gesunden Menschenverstand unterstützt, durch eine Nüchternheit

des Urtheils, die ihn vor allen Uebertreibungen bewahrt. Wenn er eine Eigenschaft, die sonst für die künstlerische Seite der Geschichtschreibung sehr wichtig ist, eine starke, leicht erregbare Imagination, nur in geringem Grade besitzt, so ist er auch von den Schwächen derselben frei, er ist allen Illusionen abhold und bleibt auch bei der stärksten Betheiligung seines Gemüths kaltblütig genug, um Schwarz von Weiß zu unterscheiden. Wir haben früher auf den großen Einfluß hingewiesen, den sein Lehrer Schlosser auf ihn ausgeübt hat, aber in einem Punkt weicht er doch bedeutend von ihm ab. Schlosser ist eine vorwiegend kritische, man möchte sagen rebellische Natur, die sich überall durch verworrenes Gestrüpp ihren eignen Weg bahnt, weil ihr die Heerstraße zuwider ist, und der es ein großes Behagen erregt, wenn sie die öffentliche Meinung recht empfindlich beleidigen kann. Häuffer, obgleich er im Ton sehr oft an ihn erinnert, ist doch seiner Anlage wie seiner Bildung nach ein Mann der rechten Mitte. Seine schriftstellerische Thätigkeit ist nicht aus einer Opposition gegen die hergebrachten Vorurtheile hervorgegangen, sondern aus der allgemeinen politischen Bewegung, die ihn trägt und die ihm den Inhalt gibt. Es scheint zwar voreilig, über die Zeit zu urtheilen, der man selber angehört, aber wir glauben es doch mit Bestimmtheit aussprechen zu können, daß die öffentliche Meinung, die wir in diesem Geschichtswerk vertreten finden, auch die richtige ist. Wenn wir also Häuffer einen Parteischriftsteller nennen, so meinen wir mit jener Partei die ungeheure Mehrzahl aller Gebildeten, die, durch die bitteren Erfahrungen eines halben Jahrhunderts belehrt, endlich den festen Punkt gefunden hat, von dem aus sie sich in der Vergangenheit und Zukunft orientiren kann. Häuffers Geschichte ist eine Geschichte des deutschen Geistes, bis zu dem Punkt, wo seine Bewegung durch äußere Einflüsse gehemmt wurde, bis zu dem Punkt, von welchem man ein Menschenalter später wieder ausgehen mußte.

Wenn eine Partei den Kern der Nation repräsentirt, so wird es ihr nicht schwer, an ihren Gegnern Gerechtigkeit auszuüben. Häuffer geht durchweg von dem ehrlichen Bestreben aus, bei jedem Charakter, den er einführt, alle Umstände in Rechnung zu bringen, die ihn anklagen, entschuldigen oder rechtfertigen. So fest in der Sache seine Ueberzeugung steht, so liberal ist er gegen die Personen. Er hat hier keine vorgefaßte Meinung zu bekämpfen. Wenn er für das feinere Verständniß der einzelnen Seelenbewegungen nicht so empfänglich, in seiner Auffassung nicht so vielseitig ist, wie z. B. Ranke, so hat er einen desto schärferen Sinn für das Wesentliche. Seine Porträts sind Holzschnitte, aber sie sind ähnlich.

Das größte Interesse mußte natürlich der erste Band seines Werks erregen, theils weil er eine Reihe sehr wichtiger Documente auffand, die auf jene ziemlich oberflächlich behandelte Zeit ein neues überraschendes Licht warfen, theils

weil in der Zeit seines Erscheinens die orientalische Frage, um welche sich die Intriguen der Jahre 1786—90 drehen, wieder an der Tagesordnung war. Für den letzten Band sind die äußern Umstände weniger günstig. Häuffer hat mit mehren sehr talentvollen und beliebten Schriftstellern um den Preis zu ringen, die ihm in mancher Beziehung überlegen sind, und was er Neues gefunden hat, ist wenigstens nicht so bedeutend, als die Documente über die Geschichte des vorigen Jahrhunderts. Man hat sich allmählig daran gewöhnt, die Geschichte aus den Quellen zu studiren, und die Memoiren und Monographien über die Geschichte der Freiheitskriege, wenn sie sich auch nur auf einen einzelnen Theil jener ungeheuren Völkerströmung beziehen, sind zum Theil so geschickt bearbeitet, daß man in ihnen mit größerem Interesse liest, als in einer allgemeinen Darstellung. Das Werk des Major Beizke ist in alle Kreise des Volks eingedrungen, und der Verfasser hat den großen Vorzug vor Häuffer, ein geschulter Militär zu sein, der sich über die einzelnen Operationen ein selbstständiges, beachtenswerthes Urtheil bildet, während Häuffer sich in der Hauptsache auf seine Quellen verlassen muß. Die Geschichte des wiener Congresses ist von Gervinus sehr ausführlich behandelt. Dennoch glauben wir, daß Häuffers Werk diese Concurrnz nicht zu scheuen hat; denn abgesehen davon, daß er in einer gedrängten Uebersicht zusammenstellt, was man bei jenen Schriftstellern zerstreut suchen muß, unterscheidet er sich von ihnen auch durch den leitenden Gedanken. Er stellt überall die Politik an die Spitze seiner Darstellung, und auch bei den militärischen Operationen kommt es ihm lediglich darauf an, nachzuweisen, inwieweit die politische Entwicklung dadurch verzögert oder gefördert wurde. Wir bemerkten vorhin, daß er ein Mann der rechten Mitte ist; wir wollten das aber nicht so verstehen, als ob er sich nur durch das Bestreben leiten ließe, die Extreme zu vermeiden, sondern er vermeidet die Extreme, weil sein gesunder Sinn ihn sofort auf den einfachen und zunächstliegenden Gesichtspunkt leitet. So wird die Mehrzahl der Leser, welche Gelegenheit haben, sich aus den Quellen ein eignes Urtheil zu bilden, fast überall mit ihm zusammentreffen, und wenn seiner Darstellung dadurch der Reiz des Pikanten abgeht, so wird ein um so befriedigenderes Gefühl hinterlassen.

Als ein Beispiel machen wir auf seine Beurtheilung eines einzelnen Falls aufmerksam, der aber höchst charakteristisch ist für die Bewegung der ganzen Zeit. So weit wir vom menschlichen Gesichtspunkt übersehen können, war die Convention, welche der General York mit den Russen abschloß, die entscheidende That für die Geschichte der Jahre 1813 und 14. Ohne sie hätten die Russen nicht die preussische Grenze überschritten, ohne sie wäre die Volkserhebung in Ostpreußen nicht erfolgt, ohne sie hätte das berliner Cabinet in einer unendlichen Reihe widerstreitender Bedenken eine sehr schwere Wahl gehabt,

und selten wird sich eine That finden, über die bei sorgfältiger Prüfung das Urtheil so schwer ist. Geht man von dem kantischen Moralprincip aus, daß nur diejenige Handlung zu billigen sei, für deren leitende Maxime sich eine Allgemeingültigkeit in Anspruch nehmen läßt, so wird man leicht bestimmt, Dork zu verurtheilen; denn was sollte aus der Welt werden, wenn die Generale, anstatt nach ihren Instructionen zu handeln, auf eigne Hand Politik trieben? In neuerer Zeit, wo man von dem augenscheinlichen Erfolg jener That ausging, ist man im Gegentheil geneigt gewesen, den Entschluß Dorks zu gering anzuschlagen; wenn man ihm einen Vorwurf macht, so ist es der, daß er sich nicht schnell genug entschloß, daß er innerlich zu sehr schwankte, daß er eine Reihe mitwirkender Nebenumstände, z. B. das Benehmen Macdonalds, die Fortschritte der Russen, die Ankunft dieses oder jenes Couriers abwartete, um sich bestimmen zu lassen. Diese Art des Urtheils ist jedenfalls ungerecht; denn einmal hat Dork jene Nebenumstände selbst herbeigeführt, da er von vornherein nach einem bestimmten Plan handelte, sodann war es für einen gewissenhaften Offizier, einen treuen Diener seines Königs, ein um so schwererer, furchtbarer Entschluß, als er die Folgen desselben gar nicht berechnen konnte. Die Russen hatten sich in früherer Zeit gegen Preußen so falsch gezeigt, ihre Interessen waren so wenig mit denen Deutschlands identisch, daß es rein von dem Gesichtspunkt des Verstandes aus sehr fraglich war, ob für Preußen in diesem Augenblick die Wiederaufnahme der haugwitzschen Politik nicht zweckmäßig erscheinen konnte. Das öffentliche Gefühl sprach sich allerdings sehr stark gegen die Franzosen aus; aber ob dieses Gefühl die Kraft haben würde, jene Mächte in den Kampf zu rufen, die bei einer Entscheidung ein alter General allein in Anschlag bringen konnte, darüber konnte sich bei einer gewissenhaften Ueberlegung noch kein klares Urtheil bilden. Es war möglich, daß Oestreich fest zu Napoleon hielt, es war möglich, daß die gute Gesinnung des Kaiser Alexander von der national-russischen Partei umgestimmt wurde, daß er auf Kosten Deutschlands Frieden schloß, und dann war Preußen in einer ebenso verzweifelten Lage, als im Jahre 1807.

Diese Gesichtspunkte konnten sehr wohl geltend gemacht werden, sie waren durch bloße Verstandeschlüsse nicht zu beseitigen. Glücklicherweise sprach hier das Gefühl lauter als der Verstand. Dork wußte unmittelbar, ohne alle Gründe, aber mit Bestimmtheit, daß sein Gefühl das allgemeine Gefühl des Volks sei, daß es in stetigem Wachsthum sich immer freier entfalten, daß keine Macht auf der Welt es zurückdrängen würde. In diesem Sinn handelte er, und die Geschichte hat ihm Recht gegeben; denn in der Politik reicht die kalte Berechnung des Verstandes nicht immer aus. Es gibt Augenblicke, wo der Mann mit seiner vollen Seele eintreten, wo er das Höchste aufs Spiel setzen muß, um das Höchste zu gewinnen.

Was wir hier von York gesagt, gilt von der ganzen Geschichte jener denkwürdigen Jahre. Es waltet in der Geschichte der Völker und Staaten eine höhere Hand, als diejenige, die ein Machiavell herausfindet. Wol hat öfters das Gefühl einen unglücklichen Ausgang, und es ist dann leicht, nachträglich seine Irrthümer zu widerlegen, aber in allen großen Stunden spricht doch das Gefühl, oder, wenn man will, die Inspiration, und eine wahrhaft große Zeit wird diejenige sein, wo die Resultate des Denkens und des Empfindens sich begegnen. Daß der Geschichtschreiber, mit dem wir uns heute beschäftigt haben, die Geschichte einer solchen Zeit mit dem entsprechenden Gefühl und in edlen würdigen Farben dargestellt hat, wird ihm die Nation nicht vergessen.

J. S.

An der hamburger Börse.

2.

Die Börsenkunde naht; man hat am Vormittag in den Comptoiren Zeit gehabt, die gestrigen Handelsthaten einzuregistriren, die Correspondenzen zu besorgen, die Mäkler anzuhören und ihnen Aufträge zu ertheilen, neue Feldzugspläne für den heutigen Tag zu entwerfen, und auch die Laufburschen mit den Wechseln an andere Comptoire zu schicken. Es herrscht in Hamburg ein eigenthümlicher, unsers Wissens an keinem andern Orte sich wiederholender Brauch, der von dem außerordentlichen Vertrauen zeugt, das man hier in Handel und Wandel aufeinander setzt. Der acceptirte Wechsel wird frühmorgens dem Acceptanten zugestellt und in seinen Händen gelassen, damit er erkläre, nicht ob er ihn bezahlen wolle, denn das versteht sich bei solventen Leuten von selbst, sondern vornehmlich, in welcher Art die Zahlung geschehen solle, ob pr. Cassa oder durch Abschreiben an der Bank und durch wen abgeschrieben werden soll. Daß man in Hamburg und wiederum ausschließlich hier durch „Abschreiben“ bezahlt, hängt mit den Verhältnissen der hiesigen Bank zusammen, über deren durchaus nicht allbekannte und sehr merkwürdige Einrichtungen in der jetzigen bankgesegneten Zeit wol eine kleine Abschweifung erlaubt ist, um so mehr, als sie auch in Hamburg in den letzten Jahren viele und heftige Anfeindungen hat erdulden müssen.

Die hamburger Bank, bereits im Jahr 1619 gegründet, gibt weder Papiergeld aus, noch betreibt sie irgendwie eigne Geschäfte; ihr liegt vielmehr ausschließlich die Aufbewahrung und der Umsatz der ihr anvertrauten Baar-